

# Sie bauern auf die russische Art

**Aesch** Die hiesige Landwirtschaft krankt, findet das Ehepaar Felix. Um das zu ändern, packen der Englischlehrer und die Hausärztin seit bald zwei Jahren selber an – mit Idealismus und russischem Know-how.

**Raphael Zemp**  
raphael.zemp@luzernerzeitung.ch

«Für welches Tier wird in der Landwirtschaft besonders viel gearbeitet?» Franz und Olga Felix stehen vor ihrem Egg-Hof in Aesch, am Fusse des Lindenbergs. Im Hintergrund öffnet sich das Seetal, der Hallwilersee funkelt in der fahlen Wintersonne. Es pfeift der Wind. Franz Felix schlägt den Jackenkragen hoch, verstaubt die Hände in den Taschen und lächelt schelmisch – wohlwissend, bald einen guten Witz zu landen: «Für die Katz!»  
«Wahnsinn, was im Lebensmittelanbau an Energie und Arbeit verschwendet wird», pflichtet ihm seine Frau Olga bei. Die geborene Russin ist im Umland von St. Petersburg gross geworden und erschrocken, als sie 2006 in die Schweiz zog: «Hier wird so viel Gift auf die Felder ausgebracht!» Mit viel Aufwand vermöge man so zwar kurzfristig Verbesserungen zu erzielen. «Auf die lange Dauer erweist man sich mit dieser Art der Landwirtschaft allerdings einen Bärendienst», glaubt Olga.

## Ein Apfel pro Tag reicht nicht mehr

Denn: Ob für die Katz oder für den Bären, gesund ist die konventionelle Landwirtschaft keineswegs. Weder für die Natur, noch für den Menschen. Davon ist Olga Felix überzeugt, die in Meisterschwanden Teilzeit als Hausärztin arbeitet. Aber auch ihr Gatte Franz, der an der Berufsschule Englisch unterrichtet, ebenfalls Teilzeit. Sie führe nicht nur zu verseuchten, ausgelaugten Böden und einer geringen Biodiversität, sondern bringe auch eine Fülle von hochgezüchteten Nutzpflanzen hervor, die wohl schön aussähen, aber immer weniger Mineralstoffe und Vitamine enthielten. «Mit einem Apfel am Tag hält man daher den Doktor heute längst nicht mehr fern. Es braucht viel mehr deren fünf!», so Olga Felix.

Dabei weiss sie aus eigener Erfahrung, dass sich Lebensmittel auch ganz ohne Gift und grosse Gerätschaft anbauen lassen. Denn als die Sowjetunion im Jahr 1991 zusammenbrach, wirkte sich das auch auf die Landwirtschaft ihrer Nachfolgestaaten aus. Fabrikschloten rauchten nicht mehr, Förderbänder hatten aufgehört zu rattern – und mangelte es bald an fast allen, was für eine intensive Landwirtschaft unabdingbar ist: Dünger, Pestizide, Geräte und Maschinen. Gleichzeitig war vielen das Einkommen weggebrochen, sodass nur eine Möglichkeit noch übrig blieb: Kohl, Rüben und Kartoffeln selber anpflanzen.



Olga und Franz Felix mit Ziegen auf ihrem 10 Hektaren grossen Hof.

Bild: Nadia Schärli (Aesch, 15. Januar 2019)

Und so wurde auch Olgas Familie fortan zu Selbstversorgern, baute auf ihrer Datscha Gurken und Äpfel an, Kartoffeln und Beeren – wie so viele andere.

Dabei besann man sich alte Anbaumethoden, die aus einer Zeit datieren, als noch keine Stahlrösser die Felder umpflügen und Kunstdünger noch ein ferne Zukunftstraum war. Immer mit dem Ziel: grosse Ernte bei minimalem Aufwand. Daraus hat sich ein Wissensaustausch entwickelt, der in der russischsprachigen Welt bis heute andauert. Ein grosser Teil davon spielt sich in Internetforen ab, immer wieder erscheinen aber auch Fachbücher – etwa vom Gärtner spezialisten Nikolay Kurdyumov. Zwei seiner Bücher hat das Ehepaar Felix kürzlich hand gleich selbst ins Deutsche übersetzt (siehe Box).

## Gebrochene Knochen schienen und Mist ausbringen

Angesichts der eigenen Erfahrungen war für Olga Felix in ihrer neuen Heimat schnell klar: «Hier muss etwas gehen!» Und was mit Versuchen im eigenen Garten startet, mündet schliesslich darin, dass das Ehepaar Felix im Sommer 2016 jenen 10 Hektaren grossen Hof übernimmt, auf dem Gatte Franz aufgewach-

sen ist. Seither sind die beiden Teilzeit-Bio-Bauern, halten eine Handvoll Schafe («unsere Rasenmäher») und ebenso viele Hühner. Vor allem aber bauen sie verschiedene Lebensmittel an: Birnen und Äpfel, Tomaten und Getreide – alles möglichst natürlich.

Nach Shakespeare und Co. wird nun gemistet, auf einen geschienten Kno-

## Immer mehr Teilzeitbauern

Im Kanton Luzern sind knapp über 13 000 Personen in der Landwirtschaft tätig (Stand 2017), die Mehrheit davon Teilzeit (57 Prozent). Der Anteil Teilzeitbauern ist dabei in den letzten Jahren stetig gestiegen, ebenso wie die Anzahl Nebenberufsbetriebe – die im Luzerner Hinterland und im Entlebuch besonders hoch ist.

Gründe dafür sind einerseits wirtschaftlicher Art: Viele ehemalige Vollzeitbauern sehen sich gezwungen, Verdienste ausserhalb des eigentlichen Betriebs zu suchen. Landwirtschafts-Quereinsteiger hingegen machen nach Schätzungen nur einen kleinen Teil aus. (zar)

chenbruch folgt zärtliches Wuscheln im Fell von Prinz, dem Schafsböck. Eine willkommene Abwechslung sei das Bauernleben – «aber kein Hobby. Dieser Betrieb ist unser zweites Standbein», betont Franz Felix.

Eines, das sich bis anhin gerechnet hat. Weil Felix' ihre Produkte direkt vermarkten, aber auch, weil sie die Kosten möglichst tief halten. Vor dem Hof steht kein 100 000 Franken teurer High-Tech-Traktor mit Klimaanlage, sondern ein klappriges, bald 45 Jahre altes Traktörli. Die Sämaschine, ist sie noch älter. Überhaupt wird vieles zudem von Hand gemacht – oder zurückgestellt: «Denn vom Nichtstun geht die Natur nicht kaputt», weiss Olga Felix.

Oft ist es sogar so, dass kleine, gezielte Eingriffe viel mehr bewirken als brachiale Maschinenkraft und dauerstehende Chemiekeulen. Davon sind Felix' nicht nur überzeugt, sie können es auch beweisen. Denn während die Dürre des vergangenen Sommers so manchem Bauern tiefe Sorgenfalten auf die Stirn getrieben hat, gedieh ihre Obstplantage bestens, die Böden trockneten nicht aus – selbst ohne Bewässerung. Wie das? Nicht etwa durch Hexerei, nein, sondern durch simples Mulchen:

## Bestseller auf Deutsch übersetzt

**Bücher** Das Ehepaar Olga und Franz Felix aus Ermensee hat zwei der zehn Bücher des russischen Gärtner spezialisten Nikolay Kurdyumov auf Deutsch übersetzt. Zum einen das international über zwei Millionen Mal verkaufte «Clever gärtner leicht gemacht» (publiziert 2017) und zum andern das unlängst erschienene «Clever gärtner im Gewächshaus».

Vor allem Felix' erste Übersetzung erhält sehr gute Internet-Kritiken. «Eine Offenbarung», findet eine Leserin auf Amazon, während ein anderer Rezensent bedauert, dieses Buch nicht schon vor Jahren gelesen zu haben.

## Neuaufgabe in diesem Monat

Die Erstauflage von 3000 Exemplaren ist nahezu vergriffen, im Februar erfolgt eine Neuaufgabe. Beide Bücher hat das Ehepaar Felix in Teamarbeit übersetzt. Das sei ihr persönlicher Beitrag an den Umweltschutz. (zar)

Der Boden wird mit organischem Material wie etwa Stroh bedeckt. So entfällt das Jäten, und der Boden kann nicht nur die Feuchtigkeit besser speichern, er wird auch fruchtbarer.

## Experiment und Ausweg aus Sackgasse

Dabei können Felix' – Zweitjob sei Dank – was vielen anderen Bauern verwehrt ist: experimentieren. «Ein Luxus, den wir zu schätzen wissen», sagt Franz Felix. Und der letztlich allen Bauern zugutekommen soll. Denn was sie auf ihrem Hof austüfeln, soll andere nicht nur zum Nachahmen animieren. Und es soll auch aufzeigen: Es gibt Auswege aus dem gegenwärtigen «Landwirtschafts-Rösselspiel», bei dem zwar viel Geld fliesse, aber kaum in die Taschen der Bauern. «Eine Entwicklung, die Wirtschaft und Staat begrüssen. Die aber weder im Sinn der Natur noch des einzelnen Menschen sein kann – ob Bauer oder Konsument», meint Franz Felix.

Dabei wissen Felix': Ihr Experiment lässt sich nicht eins zu eins auf jeden x-beliebigen Betrieb übertragen. An ihrer Grundüberzeugung aber ändert dies nichts: In der Landwirtschaft muss et-

## Bypass: Jetzt soll Gesetz her

**Finanzierung** Für den Bund ist klar: Die Kosten für die flankierenden Massnahmen insbesondere beim südlichen Teil des Bypass haben die Stadt Kriens und der Kanton Luzern zu tragen. SP-Kantonsrat Marcel Budmiger (Luzern) fordert in einer Motion von der Regierung, eine gesetzliche Grundlage für die Zusage dieser Mitfinanzierung auszuarbeiten. Denn die fehlende Grundlage gefährde die Planung der flankierenden Massnahmen zum Milliardenprojekt: «Geplant werden kann nur, was auch finanziert werden soll», heisst es in der Motion, die CVP, Grüne, GLP, SP und SVP mitunterzeichnet haben. Diese Grundlage ermögliche eine gemeinsame Finanzierung. Der genaue Kostenteilverhältnis müsse schliessend noch festgelegt werden, heisst es im Vorstoss weiter. (pd/kiik)

## Auto brannte auf Spital-Parkplatz

**Wohhusen** Auf dem Personalparkplatz des Luzerner Kantospitals geriet in der Nacht von Montag auf gestern ein Auto in Brand. Die Feuerwehr Wohhusen rückte aus. Wie die Luzerner Polizei mitteilt, gab es keine Verletzten, der Sachschaden beläuft sich auf etwa 7000 Franken.

Noch ist die Brandursache unklar, die Polizei sucht Zeugen. Wer Angaben zum Brand machen kann, wird gebeten, sich unter folgender Nummer zu melden: 041 248 81 17. (pd/kiik)

## Projekt Mutabor überzeugt die Jury

**Sursee** Die Stadt Sursee führte in Zusammenhang mit der Erneuerung des Schulhauses Kotten den Studienauftrag «Kunst am Bau» durch. 47 Künstler wurden eingeladen, sechs haben schliesslich am eigentlichen Studienauftrag teilgenommen. Die Jury empfiehlt das Projekt Mutabor der Surseein **Karin Meier-Arnold** zur Weiterbearbeitung. Die Beiträge der Künstler können in der Stadtverwaltung vom 5. bis 9. Februar begutachtet werden. (pd/rt)

# Fasnacht kurbelt die Wirtschaft an

**Wertschöpfung** Egal ob Gastronomie, Hotellerie oder das lokale Gewerbe: Die Wirtschaft profitiert stark von der Fasnacht. Einzelne Unternehmen kann sie aber auch vor personelle Engpässe stellen.

**Niels Jost**  
niels.jost@luzernerzeitung.ch

Bald herrscht wieder Ausnahmezustand im Kanton Luzern. Für die Wirtschaft bedeutet die Fasnacht zweierlei: Einerseits generiert die fünfte Jahreszeit eine ungeheure Wertschöpfung, andererseits legt das närrische Treiben das öffentliche Leben in vielen Teilen des Kantons beinahe lahm. Das bekommen nicht nur Unternehmen zu spüren, die mitten im Geschehen sind, sondern auch solche, für deren Mitarbeiter die Fasnacht nicht weggedenken ist. «Unsere Belegschaft ist während der Fasnacht stark reduziert. Etwa ein Drittel unserer 15 Mitarbeiter nimmt sich für diese Tage frei», sagt etwa Herbert Lörch. Der Geschäftsführer der Luzerner Firma Infosoft Systems sieht darin aber kein Problem – schliesslich ist er als Wey-Zunftmeister und langjähriges Mitglied der Noggler selber Treiber des närrischen Treibens. Dessen seien sich auch Lörchs Kunden bewusst, wie er sagt. Sie seien stets sehr zuvorkommend und würden auf Grossbestellungen verzichten.

## Hochkonjunktur bei Schneidern und Restaurants

Während Firmen wie Infosoft Systems den Betrieb während der Fasnacht reduzieren, haben andere Hochkonjunktur: Hersteller von Instrumenten, Schneider, Hotels oder Restaurants. So sagt Ruedi Stöckli, Verbandspräsident von Gastro Luzern: «Überall dort, wo das fasnachtliche Treiben stattfindet, können Gastro-Betriebe profitieren.» Als Beispiel nennt der SVP-Kantonsrat seinen eigenen, das Landgasthaus Strauss in Meierskappel. In der Gemeinde fänden zwei Fasnachtsanlässe mit bis zu 2000 Besuchern statt, von denen sich viele zuvor bei ihm verpflegen würden. «An diesen Abenden sind unsere Tische zwei bis drei Mal besetzt.» Am grössten sei die Wertschöpfung aber fraglos im Zentrum der Stadt Luzern – obwohl auch immer mehr Private eigene Verpflegungs- und Getränkestände führen.



Viele Restaurants, wie hier das «Bahnhöfli» in Sursee, sind während der Fasnacht gut ausgelastet.

Bild: Boris Bürgisser (8. Februar 2018)

Ein etwas differenzierteres Bild zeigt sich bei der Luzerner Hotellerie. «Die Fasnacht ist vor allem für jene Restaurants und Hotels ein wichtiger Umsatzträger, welche im Fasnachtsperimeter sind und auch Fasnachtsgäste wollen», sagt Conrad Meier, Präsident vom Verband Luzern Hotels. Dabei helfe es manch einem sommerlastigen Betrieb, auch über die Winterzeit umsatzstarke Tage zu erzielen oder gar komplett ausgebuht zu sein. Dabei gebe es auch Kurioses: «Wir haben schon gehört, dass Zimmer in günstigen Hotels für eine Woche gebucht wurden, um die Instrumente darin zu lagern.» Für Hotels ausserhalb oder am Rande des Luzerner Stadtzentrums sei die Fasnacht hingegen weniger von Bedeutung.

Wie hoch die zusätzlichen Einnahmen wegen der Fasnacht im Gastro- und Hotelleriegewerbe sind, können die beiden Verbandspräsidenten Stöckli und Meier nicht sagen. Etwas mehr ist hier von Luzerner Tourismus zu erfahren, obwohl es keine defini-



**Bis zu 2000 Franken Ausgaben pro Kopf**  
«Somit gehört die Fasnacht in der Stadt Luzern zu den wirtschaftlichen Höhepunkten», sagt Gerardi. «Zum Beispiel geben die rund 3000 aktiven Fasnächtler nachweislich viel Geld für Verpflegung, Kostüme und Weiteres

aus – gemäss der Studie zirka 1800 Franken pro Fasnacht.» Hinzu kämen die rund 220 000 Zuschauer, welche insgesamt ebenso viel Geld ausgeben würden. «Es ist gut möglich, dass diese Zahlen heute gar noch höher sind», so Gerardi. Dass sich die Zahlen aus der Studie von Roionline im Rahmen des Möglichen bewegen, bestätigen diverse angefragte Guuggenmusigen aus dem ganzen Kanton. So würden sich die Pro-Kopf-Ausgaben jedes Mitgliedes auf ungefähr 1500 bis 2000 Franken pro Fasnacht belaufen. Darin einberechnet sind wie erwähnt der persönliche Konsum: Aufwendungen für Kostüme, Instrumente, Anreise, Plaketten-Verkauf oder sogar für warme Schuhe und Unterwäsche.

Je nach Guuggenmusig werden diese Kosten gleich vom Verein getragen. So übernehmen die Borggeisichter Rotheborg die Aufwände für grosse Instrumente wie etwa Tubas oder «Chochis». Die Weidfäger Wolhusen tragen sämtliche Kosten, von den Carfahrten über das Material für

die Mottoumssetzung bis hin zu gelegentlichen Ausflügen. Möglich mache es das eigens organisierte Fest, die «Fäger Fägete».

**Gewerbeverband: «Enorm wichtig für Wirtschaft»**  
All diese Ausgabenpunkte zeigen: Die Fasnacht zieht eine lange Wertschöpfungskette mit sich, von der verschiedenste Branchen profitieren können. Dessen ist man sich auch beim kantonalen Gewerbeverband bewusst. Präsident Peter With sagt: «Die Fasnacht ist ein enorm wichtiger Anlass für die ganze Luzerner Wirtschaft.» Am meisten profitieren würde aber bestimmt das Gewerbe in der Stadt Luzern, welche die grösste Anziehungskraft habe – auch mit Blick auf den Tourismus, sagt der SVP-Grossstadtrat. Dieses touristische Potenzial erwähnt auch Sibylle Gerardi. In dieser Hinsicht sei die Fasnacht sehr wertvoll. «Sie zieht Luzern und seine Bevölkerung zudem auch mal von einer etwas anderen Seite – lauter, fröhlicher, farbiger.»

ANZEIGE

# «Gehen Sie nicht wegen jedem Bobo zum Arzt!»

Wir Luzerner tragen gemeinsam Verantwortung. Auch bei den Gesundheitskosten. [eigenverantwortung-wirkt.lu](http://eigenverantwortung-wirkt.lu)



KANTON LUZERN  
Gesundheits- und Sozialdepartement

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

## Mythos «hoch und dicht»

**Die Lösung scheint einfach:** Ist der Platz für Bauland begrenzt, baut man in die Höhe. Wertvoller Boden wird gespart, die Zersiedelung gestoppt und statt enge Wohnverhältnisse in den Quartieren zu schaffen, wird luftig in die Höhe gebaut, mit Blick auf die Weite einer möglichst nicht zersiedelten Landschaft. Die vertikale Stapelung von Wohnfläche im Hochhaus als Beitrag zum geforderten verdichteten Bauen in der Stadt also? Wäre die Antwort so einfach, wären viele Streitereien und Diskussionen vom Tisch.

**Hier treffen die beiden Themen aufeinander,** die im aktuellen Städtebau-Diskurs die meisten Emotionen und Vorbe-

halte auslösen: das Hochhaus und die Verdichtung. Da wäre es natürlich wünschenswert, dass sie sich im Zusammenspiel zum Wohlgefallen aller gegenseitig auflösen könnten. Als Traumdio sozusagen. Doch dem ist leider nicht so.

**Auf der eine Seite steht der Anspruch des «verdichteten Bauens».** Verdichtet bauen heisst: Mehr Personen nutzen die gleiche Wohnfläche. Das spart Bodensourcen und wirkt der Zersiedelung unserer Landschaft entgegen. Darüber hinaus senkt die begrenzte Wohnfläche auch die Mieten. Wo jedoch einfach die individuelle Wohnfläche und das Bauvolumen vergrössert werden, entsteht zwar Enge, aber kaum

Verdichtung.

**Auf der anderen Seite steht das Hochhaus.** Mit seiner Höhe von 25 Metern und mehr kommt



es nicht umhin, das Ortsbild zu prägen. Die Höhe macht die Sache zusätzlich kompliziert:

Hier wirken andere Kräfte auf ein Gebäude, es müssen deshalb besondere Konstruktionen gewählt werden. Kommt hinzu, dass aufgrund der mitunter kritischen Erschliessungsbedingungen strengere Auflagen an Fluchtwege erfüllt werden müssen und aufwendigere gebäudetechnische Installationen nötig sind. Kurz und gut: Ein Hochhaus ist eine teure Bauform, die kaum einen Beitrag zum kostengünstigen Wohnen leisten kann. Der Blick nach drussen mag vielleicht den Aufwand wert sein, aber nur dann, wenn man genug verdient und nicht andere Hochhäuser einem den Blick zustellen. Mehr Baumasse für privilegierte also, aber keine Verdichtung.

**Ein weiteres Argument, das gegen die Formel «Hochhaus gleich Verdichtung» spricht,** ist die momentane Baugesetzgebung. Im Unterschied zu den bekannten Megastädten wie etwa Schanghai darf ein Hochhaus sein Umfeld bei uns nicht verschatten. Die Folge davon ist, dass um das Gebäude herum viel Freifläche benötigt wird. Es nimmt also nicht nur Höhe in Anspruch, sondern im Endeffekt auch Umland. Spätestens dann wird die vermeintliche Verdichtung ad absurdum geführt.

**Halten wir fest:** Mit der Bauform des Hochhauses sollte sehr besonnen umgegangen werden. Erst wenn es gelingt, mit einem Hochhaus kostengünstiges und verdichtetes

Bauen zu ermöglichen, wird es eine ernsthafte Alternative zu 5- bis 6-geschossigen Wohnbauten – unter der Voraussetzung, dass es den Ort im nachhaltigen Sinne bereichert.



**Peter Schwerr**  
kant@luzernerzeitung.ch

**Hinweis**  
Peter Schwerr ist Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern, Departement Technik & Architektur.